

Bäcker-Zeitung.

Organ aller in der Nahrungsmittel-Industrie beschäftigten Gesellen, Gehülfen, Arbeiter und Arbeiterinnen.

Offizielles Organ
der Central-Kranken- und Sterbe-Kasse
der
Bäcker u. Berufsgenossen Deutschlands.

Herausgegeben und redigirt von D. Altmann, Hamburg, Ibsenstr. 15/17.

Erscheint alle 14 Tage, Sonnabends.

Offizielles Organ des Verbandes
der
Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands
(Sitz in Hamburg).

Vereins-Anzeigen für die fünfgespaltene Petitzeile ober deren Raum 10 S , Geschäfts-Anzeigen 15 S , doch ist bei Einsetzung von Letzteren der Betrag beizufügen.
Mitglieder des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands erhalten dieses Blatt gratis.
Vereinsbezug für Fachvereine der Bäcker bei mindestens 10 Exemplaren pro Quartal 75 S . — Für Einzel-Abonnements pro Quartal M. 1,20.

Achtung, Bäckereiarbeiter!

In **Budapest** sind Lohnunterschiede zwischen dem Bäckerverband und den Arbeitgebern ausgebrochen, welche einen ernsten Charakter annehmen und leicht zu einem Streit führen können. Wir ersuchen die Kollegen, darüber zu wachen, daß der Zugzug streng ferngehalten wird und keiner auf die Verlockungen der dortigen Arbeitgeber eingeht.

Der Vorstand
des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen
Deutschlands.

Die sanitären Zustände in den Bäckereien.

Arbeiter im Bäckergewerbe! Es wird die höchste Zeit! Kein Augenblick ist mehr zu verlieren, um einmal energisch Front zu machen gegen die ekelregenden Mißstände in Euren Backstuben, bei der Fabrikation eines der hauptsächlichsten Genussmittel des Volkes, des täglichen Brotes.

Rafft Ihr Euch jetzt nicht auf, so werden die ekelhaften Krätze- und sonstigen Hautkrankheiten bald epidemisch in Eure Reihen einziehen, und dann wird die Zeit kommen, wo Euch Eure Nebenmenschen ängstlich aus dem Wege gehen, wo man mit den Fingern nach Euch zeigt und sich zuspottet: „Das ist eine Arbeiterklasse, welche unter den erbärmlichsten, menschenunwürdigen Arbeitsverhältnissen ihr Leben fristet und nicht einmal soviel Kraft in sich fühlt, sich aufzubauen gegen derartige schauerhafte Mißstände!“

Aber noch ist es Zeit, es nicht dahin kommen zu lassen! In den letzten Nummern d. Bl. habt Ihr gelesen, wie in Mannheim bei der Aushebung zum Militär mehrere unserer Leidensgenossen wegen Erkrankung an Krätze sofort nach dem Krankenhause geschickt wurden; wie in Augsburg auch ein derartiger Fall passirte, hier auch der Herr Oberstlieutenant sich erkundigte, bei welchem Meister unser bedauernswerther Kollege gearbeitet habe, und als ihm dieser genannt wurde, in vollem Zorn die Worte ausrief: „Von dem Schw... bekomme ich ja mein Rassebrot.“ Auch in Bremen erkrankten verschiedene Kollegen an dieser ekelhaften Krankheit. Hier entblödete sich die hochwohlthöbliche Innung, welche jederzeit auf die Hebung und Achtung unseres Gewerbes bedacht ist, sogar nicht, unseren Kollegen G. Schnell, welcher diese Thatfachen der Öffentlichkeit preisgab, dafür auf das Straßenpflaster zu werfen und zu mahregeln.

In Altona kamen innerhalb der letzten fünf Monate in der Bäckerei des Herrn Wschberg sieben Krätzefälle vor. Hier nahmen aber unsere organisierten Kollegen die Sache energisch in die Hand. Sie begnügten sich nicht damit, diese Thatfachen weitesten Kreisen der Bevölkerung preiszugeben, sondern verhängten in Gemeinschaft mit dem Gewerkschaftskartell den Boykott über obige Bäckerei. Das half. Wir wissen ja, wenn der Arbeitgeber da, wo er am empfindlichsten ist: in seinem Profit, geschädigt wird, dann wird er kleinlaut, und so auch hier. Schon blieben die Kinder vor dem Laden des Herrn Wschberg stehen und riefen „Krätzebäckerei“ und sonstige Schmeichelnamen. Dieser sonst so hochmüthige Herr, der vordem glaubte, nicht nöthig zu haben, mit dem Verband der Bäcker zu verhandeln, erklärte sich jetzt zu Allem bereit, und richtete an den Verband ein Schreiben, worin er sich verpflichtete, bis zum 24. Mai jedem seiner Arbeiter ein sauberes Bett anzuschaffen und sonstige bauliche Veränderungen in seinem Betriebe vorzunehmen. Den Vorstand des Verbandes, welchem er zuvor schon die Thür gewiesen, als er mit

ihm verhandeln wollte, lud er sogar ein, nach dieser Frist seine Werkstätte zu besichtigen.

Kollegen! Spornen uns diese Erfolge der Altonaer Kollegen nicht zum energischen Einschreiten gegen solche Mißstände an? Wie hier der Hochmuth zweier Innungsproben durch energisches Handeln des Verbandes gebrochen wurde, so werden wir auch der Tyrannei des gesammten Germaniaverbandes ein Ziel setzen, wenn wir zusammenstehen und gemeinsam energisch vorgehen gegen diese erbärmlichen Lächer, genannt Arbeitsstätten für Menschen! Und die gesammte organisierte Arbeiterschaft wird und muß uns in diesem Kampfe unterstützen, denn sie ist der Hauptkonsument unserer Fabrikate. Jeder Arbeiter kann verlangen, daß er für seine sauer verdienten Groschen Brot bekommt, von dem er weiß, daß es in reinen Arbeitsräumen und nicht in schmutzigen Höhlen und verpesteter Luft zubereitet ist.

Kollegen! Noch haben Eure Hamburger Arbeitsbrüder einen harten Kampf durchzufechten gegen die kapitalkräftige Ahlert'sche Zwiebackfabrik, welche ein gut Theil ihrer Fabrikate nach auswärts versendet. Unterstützt sie in diesem Kampfe und sorgt dafür, daß in keinem Orte diese Waaren gekauft werden, dann wird auch hier der Sieg auf unserer Seite sein.

Auch hier entbrannte der Kampf wegen sanitärer Mißstände im Betriebe, welche dem Fabrikinspektor gemeldet wurden, und auch von diesem die Beseitigung derselben veranlaßt wurde, worauf die Fabrikleitung die vermeintlichen Uebelthäter maßregelte.

Nun zurück zu der sogenannten Bäckerfrage. In den Werkstätten, wo bisher derartige Krankheiten unter den Gesellen auftraten, herrschte, wie in allen Fällen nachgewiesen werden konnte, auch die größte Unreinlichkeit. Es ist ja allbekannt, und die in den letzten Jahren in den Städten München, Bremen, Berlin, Hamburg und Leipzig aufgenommenen statistischen Erhebungen haben bewiesen, daß die Betten unserer Kollegen in einem großen Theile der Bäckereien sehr selten mit frischer Wäsche versehen werden, beispielsweise gab es in Hamburg im Jahre 1894 siebzehn Bäckereien, wo die Betten im Jahre höchstens dreimal gereinigt und mit reiner Wäsche versehen wurden. Bedenkt man nun, daß gerade in diesen Bäckereien die Gesellen sehr oft wechseln und manche von denen, die in Arbeit treten, sich Monate lang arbeitslos umhertreiben mußten, zieht man ferner dieses noch größtentheils gebräuchliche, so ungesunde Zusammenschlafen in Betracht, so ist es für jeden denkenden Menschen kein Wunder, daß solche Krankheiten unter den Bäckern so massenhaft auftreten. Gerade die Bäcker haben dadurch, daß sie immer in großer Hitze leicht bekleidet oder sogar ganz nackt arbeiten, eine sehr weiche empfindliche Haut und sind Anstecungen von Hautkrankheiten sehr leicht ausgesetzt. Aber trotz alledem trifft uns Arbeiter im Bäckergewerbe die größte Schuld an diesen ekelhaften Zuständen, hätte man sich etwas früher zur Organisation aufgerafft, so könnte dieses Kopf- und Logisgeben beim Arbeitgeber, welches das Hauptübel in unserem Berufe ist, schon längst abgeschafft sein.

Kollegen, noch ist nicht Alles verloren! Man hat bisher in obengenannten Städten Versuche gemacht, diese Uebelstände zu beseitigen, man meldete die schlimmsten Höhlen der Behörde, welche auch theilweise abgeholfen hat. Aber eine gründliche Beseitigung aller ekelhaften Mißstände können nur wir allein, aus eigener Kraft, herbeischaffen, indem wir an allen Orten Kommissionen wählen, welche die Bäckereien besichtigen, die vorgefundenen Mißstände wahrheitsgetreu veröffentlichen und der organisierten Arbeiterschaft unterbreiten, welche dann

die Sache weiter zu verfolgen hat. Durchgreifende Abhülfe ist weder von einer Regierung noch einer Behörde zu erwarten, wer darauf noch hofft, der denke an die Sonntagsruhe, welche in unserem Gewerbe eingeführt wurde. Unsere amerikanischen Brüder haben bereits eingesehen, daß es so unter keinen Umständen weitergehen kann; es wird von dort berichtet:

Die Bewegung für sanitäre Backstuben. Das Interesse der Bäckereiarbeiter an der Sanitäts-Beseitigung für die Bäckereien und die projektirten Demonstrationen in Newyork und Umgegend ist in stetigem Wachsen begriffen. Die Versammlung des vereinigten Ausschusses der Newyorker Bäcker-Unions am Sonntag Vormittag war ein Beweis für die neu erwachende Energie. Der Geist und die Beschäfte der Anwesenden legten dafür Zeugniß ab. Ein Beschluß, daß sämtliche Newyorker Vereine und Organisationen von Bäckereiarbeitern zur Theilnahme an der Demonstration eingeladen werden sollen, ist ganz besonders zeitgemäß und sollte in den Backstuben Newyorks den kräftigsten Wiederhall finden.

Die Bedeutsamkeit dieser Bewegung im Hinblick auf die jetzigen Zustände im Bäckergewerbe erfordert eine einmüthige Erhebung der Bäckereiarbeiter über die kleinlichen inneren Differenzen und Zwistigkeiten hinweg, zur Abschaffung der schwachen vollen Mißstände, die sich in den letzten Jahren unter unseren Augen eingenistet haben, während innere Kämpfe unser Werk verzehrten. Unter den Umständen kann kein ehrlich gekämpfter Arbeiter umhin, dem Beschluß des Agitations-Ausschusses seine Anerkennung zu zollen. Laßt uns wenigstens an diesem einen Tage dem Gegner eine einige und mächtige Front zeigen, gestützt auf eine Erregung, die das staatliche Bäckerei-Sanitäts-Gesetz, die jedem Kollegen zu Gute kommen wird, wenn eine energische Thätigkeit erfolgt.

Nun, wir deutschen Arbeiter humpeln ja in allen Sachen unseren auswärtigen Genossen so langsam hinterher, so laßt uns hier wenigstens mal energisch einen Schritt nach vorwärts wagen, laßt uns Front machen gegen die erbärmlichen Mißstände in unseren Backstuben. Wir wollen der Arbeiterschaft zeigen, daß wir noch nicht ganz zu widerstandslosen Geschöpfen herabgesunken sind, und sie wird uns kräftig in diesem Kampfe unterstützen.

Rafft Euch auf! Schaart Euch zusammen und geht vereint gegen die Pesthöhlen vor! Nicht nur Eure und der nachfolgenden Generation Gesundheit steht auf dem Spiel, sondern Eure Ehre als Arbeiter, denn ein Arbeiter, welcher Schlag auf Schlag auf sein Haupt herniederhauen läßt, ohne zu murren, ohne die Schläge abzuwehren, hat überhaupt kein Recht mehr, sich freier Arbeiter zu nennen.

Erwacht nur einen Augenblick aus der Sklaverei und zeigt dem grollenden Geschick, daß es nicht ewig sei!

Die Degeneration des Volkes durch die kapitalistische Wirtschaft.

Schon vor Jahrzehnten, als noch keine „verheerende“ und „umstürzlerische“ Sozialdemokratie existierte und den Regierungen wie den Volksmassen der Gedanke an soziale Reformen noch völlig fremd war, als die soziale Frage noch nicht öffentlich diskutiert wurde und die kapitalistische Wirtschaft bei Weitem noch nicht so ausgeartet war, wie sie jetzt es ist, traten Männer der Wissenschaft auf mit dem Nachweise: daß diese Wirtschaft zur Vernichtung der Volkskraft, zur Degeneration der arbeitenden Klasse führe. Die Tendenz der kapitalistischen Produktion ist in immer steigendem Maße die: aus der Arbeitskraft der besitzlosen Massen möglichst viel zu profitieren und dementsprechend auch der Arbeit einen möglichst niedrigen Lohn zu zahlen. Ausbeutung der Arbeitskraft bis zum Aeußersten ist die Parole des Kapitalismus. Er hat die Arbeitskraft zu einer Waare degradirt und macht für dieselbe, wie für jede andere Waare, einen Marktpreis geltend, der sich nach Angebot und Nachfrage bemißt. In demselben Maße, wie infolge der Ent-

wicklung des Maschinenwesens, des Fortschritts der Technik, menschliche Arbeitskraft für den Produktionsprozess überflüssig gemacht wird und weiter wirtschaftliche Krisen geltend machen, welche zur Einschränkung der Produktion führen, findet eine Entwertung der Arbeitskraft statt.

Ungezählte Tausende sind zur Arbeitslosigkeit verurteilt und damit zum äußersten Elend, während diejenigen, die noch so „glücklich“ sind, ihre Arbeitskraft verkaufen zu können, gezwungen sind mit einem Lohn vorlieb zu nehmen, der weit unter den Kosten für die Befriedigung der äußersten Lebensbedürfnisse steht. Hunger und Elend, Entbehrung aller Art, ist auch dieser Arbeiter Los. Beständig müssen sie ihre Kraft im Dienste des Kapitalismus opfern, bis zur Erschöpfung müssen sie arbeiten; aber die verlorene Kraft durch geeignete Weibensweise, gute und ausreichende Nahrung, ein Verweilen in guter, gesunder Wohnung zc., zu ersetzen, dazu bietet ihnen ihr Lohn keine Möglichkeit. Mit der schlechtesten und ungenügendsten Nahrung und Wohnung müssen sie und ihre Angehörigen sich begnügen, zu einer menschenwürdigen Lebensweise sind sie verurteilt. Ihre Gesundheit, ihre Kraft, ihre ganze körperliche Konstitution wird unter dem Druck der Entbehrung und der Noth zerrüttet. Sie zeugen Kinder, die als anormal schwache, sieche, mit allen möglichen Gebrechen und Gebrechen und Krankheitsanlagen behaftete Wesen geboren werden. Es mangelt ihnen die notwendige Pflege und Ernährung. Die Eltern können sie ihnen nicht angedeihen lassen. Sie wachsen auf, wie die Eltern, der Entbehrung überantwortet. Und wenn sie Hand und Fuß zeigen können, so müssen sie, zurückgeblieben in der körperlichen Entwicklung, ebenfalls sich der kapitalistischen Ausbeutung preisgeben.

So entsteht eine kraftlose, entartete, nicht zu normaler physischer Leistung unfähige Generation, eine degenerierte Rasse. So vollzieht sich ein regelrechter Prozess der Zerrüttung und Vernichtung der Volkskraft, welcher naturgemäß immer weitere Kreise der Bevölkerung ergreift. Neun Zehntel der arbeitenden Klasse erreichen nicht den Durchschnitt der natürlichen Lebensdauer. Nach Ausweis der amtlichen Statistik stirbt im zurückgelegten des ersten Lebensjahres. Das sind fast nur die Kinder des Proletariats. In vielen Industriezweigen erreichen die Arbeiter kaum ein Durchschnittsalter von dreißig Jahren. Die Schwindhust, die „Proletarierkrankheit“, die furchtbare Tochter des Elends, rafft in zahlreichen Gewerben die junge Arbeiterklasse hinweg. Ganz große Industrien und Industriebezirke bieten die furchtbare Erscheinung einer Massensterblichkeit der Arbeiter, die ein schauerhafter Hohn auf unsere vielgerühmte „Kultur“ und „Humanität“ ist.

Auf Schritt und Tritt, nach allen Richtungen hin läßt sich die die Volkskraft zerrüttende Wirkung der kapitalistischen Wirtschaft verfolgen. Der Staat braucht Soldaten; vorzugsweise die arbeitende Klasse muß sie ihm liefern. Und er braucht immer mehr Soldaten. Man bedenke die Verärgerung, die der Militarismus, das stehende Heer im deutschen Reich seit 25 Jahren herabdrückt erfahren hat. Längst weiß man — das stand schon lange vor Gründung des neuen deutschen Reiches fest — daß in den Industriebezirken eine relativ außerordentlich große Zahl junger Arbeiter ist, die als untauglich zum Militärdienst befunden werden. Die Armeeführung hat sich genötigt gesehen, ihre Ansprüche an die körperliche Beschaffenheit der in das Heer einzureihenden jungen Leute herabzumindern. Unauswählbar am schreitet die Degeneration fort. Regt macht folge? Noth durch die Preäre die Hunde:

Deutschlands Wehrfähigkeit in den Indus liegenden erhebt sich aus den Erhebungen in den Oberlausitzer Wehrbezirken. Die Oberlausitz ist eine sehr schön und eine sehr gesunde Gegend, trotzdem schwächt die Fabrik- und Fabrikarbeiter die ganze Bevölkerung so, daß in Seiffhennersdorf mit Wehrbesatz von 203 Rekruten nur 39 tauglich waren, von 153 Großschwarzern nur 44, und von 97 Gefährdungs; Lützigen aus Hainewalde, Sprottauersdorf und Waltersdorf nur 14 Mann ausgehoben wurden. In Waltersdorf war von 23 Rekruten nicht einer tauglich.

Dieselbe Macht, welche das bewirkt, welche die Volkskraft zerrüttet, der Kapitalismus, steht im gleichen Bunde mit den reaktionären Gewalten, die der Volkskraft immer neue und schwere Lasten für den Militarismus zumuthen. Was der Kapitalismus von der Volkskraft noch übrig läßt, das nimmt der Militarismus nun in Anspruch, während jener rücksichtslos die Grundlagen aller Nationalität und alles Volkstums vernichtet, will dieser im Bunde mit ihm das Volk wehrhaft machen gegen den äußeren und inneren Feind! Und wenn die Lage der arbeitenden Arbeiter den Kampf um eine bessere Lebenshaltung gegen die Ausbeuter zu gewinnen — was ihr gutes menschliches und natürliches Recht ist — dann schreit der Kapitalismus die reaktionäre Staatsgewalt um Hilfe an gegen die Arbeiter. Und diese Gewalt tritt immer sofort bereit, im Interesse

der „Ordnung“ wider die „verheßten“, „unbotmäßigen“, „unverschämten“ Arbeiter mit der ganzen „Strenge des Gesetzes“, — d. h. in der Regel auf Grund willkürlicher Auslegung des Gesetzes — einzuschreiten.

Seit fünfundsiebenzig Jahren werden in Preußen-Deutschland die gewerkschaftlichen Organisationen, welche nichts anderes thun, als das reichsgesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter benutzen, welche sich bemühen, die vernichtenden Wirkungen der kapitalistischen Wirtschaft zu mildern, der fortschreitenden Zerstörung der Volkskraft Einhalt zu thun, — seit fünfundsiebenzig Jahren werden sie von den Behörden offen geächtet, verfolgt, unterdrückt. Hunderte solcher Organisationen sind der Verfolgung zum Opfer gefallen, nach dem Wunsch und Willen der herrschenden Klasse, die nicht gestört sein will in ihrer „Kulturarbeit“. Erst ganz kürzlich haben sächsische Behörden unter allerlei Vorwänden diejenige gewerkschaftliche Organisation unterdrückt, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, auch den elenden Webern wirtschaftliche Hilfe zu bringen, — den Textilarbeiter-Verband.

Aber diese Maßregeln reichen ja noch bei Weitem nicht aus zum Schutze der bedrohten „Ordnung“. Seit Monaten kündigt man im deutschen Reichstage am sogenannten „Umsturzgesetz“, das nach Ansicht des Kapitalismus den Zweck haben soll, schärfere Waffen zur Bekämpfung der selbstständigen Arbeiterbewegung zu bieten. Unterdrückt, unmöglich gemacht werden soll das freie Wort, die ehrliche freie Kritik der politischen, wie der sozialen und wirtschaftlichen Missstände. Zugleich verlangt der Kapitalismus, daß die — genau genommen doch nur dem Namen nach bestehende — Arbeiterchutzgesetzgebung nicht fortgeführt werde. Die kapitalistischen Organe setzen: „Es ist schon viel zu viel gegeben für die „begehrlichen“, „undankbaren“ Arbeiter, — obgleich das, was geschehen ist, auf die Lage der Arbeiterklasse gar keinen Einfluß hat.

Und die politischen Parteien, die sich alles dessen vermaßen, nennen sich „staatszerhaltende“ „für die höchsten Güter der Nation“ einstehende Parteien — sie, die Vertreter der kapitalistischen Wirtschaft, welche des Volkes Kraft, Geist und Moral vernichtet, ohne daß Diejenigen, denen das zum schändlichsten Vortheil gereicht, sich fragen: „Was wird das Ende sein?“ (Grundstein.)

Schlechte Zeiten!

Wer wüßte nicht davon zu reden! Am meisten diejenigen, denen es noch verhältnismäßig gut geht, die Kapitalisten, Staatspensionäre und Kaufleute. Welches Geschrei erheben sie, wenn von einer Herabsetzung der Zinsen, der Staatsschulden gesprochen wird! Da werden die ordnungsliebendsten Besitzer von feuer- und diebesüchternen Treibern zu oppositionell heulenden Hyänen, und sollte zu gleicher Zeit gerade eine Reichstagswahl stattfinden, mancher dieser Herren wäre bereit, einen sozialdemokratischen Stimmzettel in die Urne zu legen.

Indessen soll nicht bestritten werden, daß der Kampf um's Dasein auch innerhalb kapitalistischer Kreise zur Geltung kommt und seine Opfer fordert. Die Besten angestraften, das sind hier die Großkapitalisten, liegen über die schwächeren Exemplare ihrer Gattung; auf allen Gebieten des Erwerbslebens und der Produktion tritt diese Erscheinung zu Tage. Der Großbrauer hat den Klein- und Mittelbrauer, der Konfektionär den Schneider, die mechanische Schuhfabrik und Schnellhohler den Schuster enteignet und zum Bediensteten und Lohnklaven des Großkapitals gemacht. So beseitigt die kapitalistische Gesellschaft ihrerseits immer mehr Eigenthümer und befragt das Geschäft der „Expropriation der Expropriateure“.

Darum klagen auch so viele Geschäftsleute, trotzdem sie noch zu den Reizenden zu zählen sind, über „schlechte Zeiten“. Rathlos stehen sie der Thatsache gegenüber, daß ihre Kapitalien sich in ihrem Geschäft nicht mehr rentiren, d. h. nicht mehr den Profit früherer Zeiten abwerfen; ihre Arbeitskraft, ihr Kapital, ihr Aufwand an Klame usw. verdirbt in vielen Fällen nicht mehr als die gewünschte höhere Lebenshaltung ihrer Klasse. Ueber die wahren Ursachen der „schlechten Zeiten“ sind sich Wenige klar, sonst könnten diese Kreise nicht von geleggeberischer Arbeit in der Art des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb Abhilfe hoffen. Die wahre Ursache der „schlechten Zeiten“ liegt in der Tendenz der kapitalistischen Wirtschaft: Das Kapital bei zunehmender Akkumulation in immer weniger Händen zu konzentriren und gleichzeitig Kapitalzins und Unternehmergewinn auf ein Durchschnittsniveau herabzudrücken. Dieser Durchschnittsprofit wird bestimmt nicht durch die in zahlreichen Händen befindlichen kleinen Kapitalien, sondern durch die in weniger Händen befindlichen großen. Nicht der kleine, sich mit Mühe über Wasser haltende Fabrikant und Händler bestimmt die Preise, sondern der mit allen Hülfsmitteln der Technik und des Kapitals

schaffende Großindustrielle (Aktiengesellschaft), und das moderne Waarenmagazin besorgen dies.

Diese Tendenz der kapitalistischen Wirtschaft drückt sich in prägnanter Weise bei demjenigen Handelszweige aus, dessen Objekt das Geld selbst ist im Bank- und Bankierwesen. Die Privatbankiers klagen schon seit Langem über „schlechte Zeiten“ und von ihrem Standpunkt aus mit Recht. Der kleine Bankier ist schon lange nicht mehr jener legendenhafte, auf dem Theater, in Kouplets und in humoristischen Mäntern mit dem runden Bauch und der dicken goldenen Uhr fetter dargestellte Zeitwaun, sondern ein Mann, der sich durch Geschäfte verschiedenster Art mühsam sein Profit verdienen muß. Und zwar deshalb, weil das Großkapital den Geldhandel, das eigentliche Bankiergeschäft, vollständig monopolisiert hat. Und das im Bankiergeschäft angelegte Großkapital rentirt sich noch ganz gut, wie die Jahresberichte folgender Banken beweisen. Es betragen im Jahre 1894 bei der:

	das Aktienkapital	der Reingewinn
Diskontogesellschaft	75 Mill. M.	7 097 408 M.
Bankgesellschaft	65 „ „	5 408 757 „
Parissäcker Bank	80 „ „	6 805 959 „
Deutsche Bank	75 „ „	11 226 270 „
Dresdener Bank	70 „ „	6 845 641 „
	365 Mill. M.	36 884 036 M.

Das ergibt eine Durchschnittsdividende von beinahe 10 Prozent. Das „schlechte“ Geschäft brachte bei Banken immer noch 8 Prozent, die „Deutsche Bank“ dagegen marschirte mit beinahe 15 Prozent (14,9 pSt.) an der Spitze der Bankanten.

Man würde aber wahren Sachverhalt sehr falsch taxiren, wenn man den Geschäftsgewinn dieser Banken mit 10 Prozent als erschöpft ansehen wollte. Wer weiß, wie derartige Bilanzen künstlich zurechtgestuft werden, wie man verschleiert Millionen in Reserve stellt, Konfunktionalbeitragungen und andere Aktive unter ihrem Werthe ansetzt, um eine stabile Durchschnitts-Dividende zu erzielen, der weiß, daß das großkapitalistische Bankkapital 20—30 Prozent Gewinn einkeimt, zumal wenn man bedenkt, daß die Kassengehälter der Direktoren und Aufsichtsräthe einen schönen Posten vorweg wegknappen. Es erhielten z. B. vor einigen Jahren:

4 Direktoren der Diskontogesellschaft	jeder	zirka M. 550 000
3 „ „ Bankgesellschaft	jeder	„ „ 285 000
4 „ „ Dresdener Bank	jeder	„ „ 190 000
13 „ „ Deutschen Bank	jeder	„ „ 60 000

Derartige Kesseneinkommen von Angestellten des Großkapitals stehen in altem Gegensatz zu den Verdiensten mittlerer Kapitalisten, von den kleinen Kapitalisten gar nicht zu reden. Außer zwei bis drei mittleren Banken ist keine andere Bank Deutschlands im Stande, Profite wie jene oben aufgezählten fünf Geldinstitute abzuwerfen. Daher resultirt auch der Aufsaugungsprozess der kleinen Banken durch die großen. Gerade jetzt ist die „Berliner Diskontogesellschaft“, Miquel'schen Andenkens daran, die „Norddeutsche Bank“ in Hamburg zu schlucken und in den letzten Jahren saugte die „Berliner Handelsgesellschaft“ die „Internationale Bank“ auf, die „Dresdener Bank“ gleich zwei: „Anglo-Bank“ und „Bremerbank“. So bleibt im Geld- wie im Waarenhandel nur noch das Großkapital im Stande, nennenswerthe Profite zu erzielen. Und wie sich das industrielle Kapital in Trusts, Ringen und Syndikaten konzentriert und monopolisiert, so das Bankkapital in Gruppen. Große gewinnbringende Transaktionen werden selbst von einer einzelnen Großbank nicht mehr allein ausgeführt, sondern gruppenweise.

Warum wir dies unseren nichtkapitalistischen Lesern berichten? Um den kleinbürgerlichen, von den reaktionären Parteien genährten Wahn zu zerstören, als könnte dem kapitalarmen Handwerk und Bauernstand vermittlest eines billigen Kredites geholfen werden. Abgesehen davon, daß billiger Kredit nur durch und bei dem Großkapital zu erhalten ist (in Berlin Privatdiskont zu 1½ bis 2 Prozent), ist es eine Erfahrungsthatfache, daß alle Kreditgenossenschaften und Banken, wenn sie rationell wirtschaften wollen, nur dem etwas borgen können, der noch etwas hat, und daß sie dafür 6—8 Prozent Zinsen (inklusive Spesen) nehmen müssen, weil ihr Risiko durch eine Prämie gedeckt werden muß. Ferner aber, um zu zeigen, wohin der von den Arbeitern erzeugte Mehrwerth fließt. Denn die Bankgewinne sind nur ein Theil des Unternehmergewinnes, der entsteht durch eine längere Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft, als zur Deckung des dafür gezahlten Preises (Lohn) nöthig ist.

Von den „schlechten Zeiten“ der Arbeiter wollen wir jetzt nicht reden. Aber daß die „schlechten Zeiten“ der kleinen und mittleren Gewerbetreibenden und Kaufleute nicht eine Folge ungünstiger vorübergehender Konjunktur, auch nicht schlechter Gesetze sind, sondern in der Natur der kapitalistischen Produktionsweise liegen, das scheinen uns auch die Bilanzen und Reingewinne jener fünf großen Banken zu beweisen. Dem gegenüber muß auch der Kleinrentner, der Handwerker und

